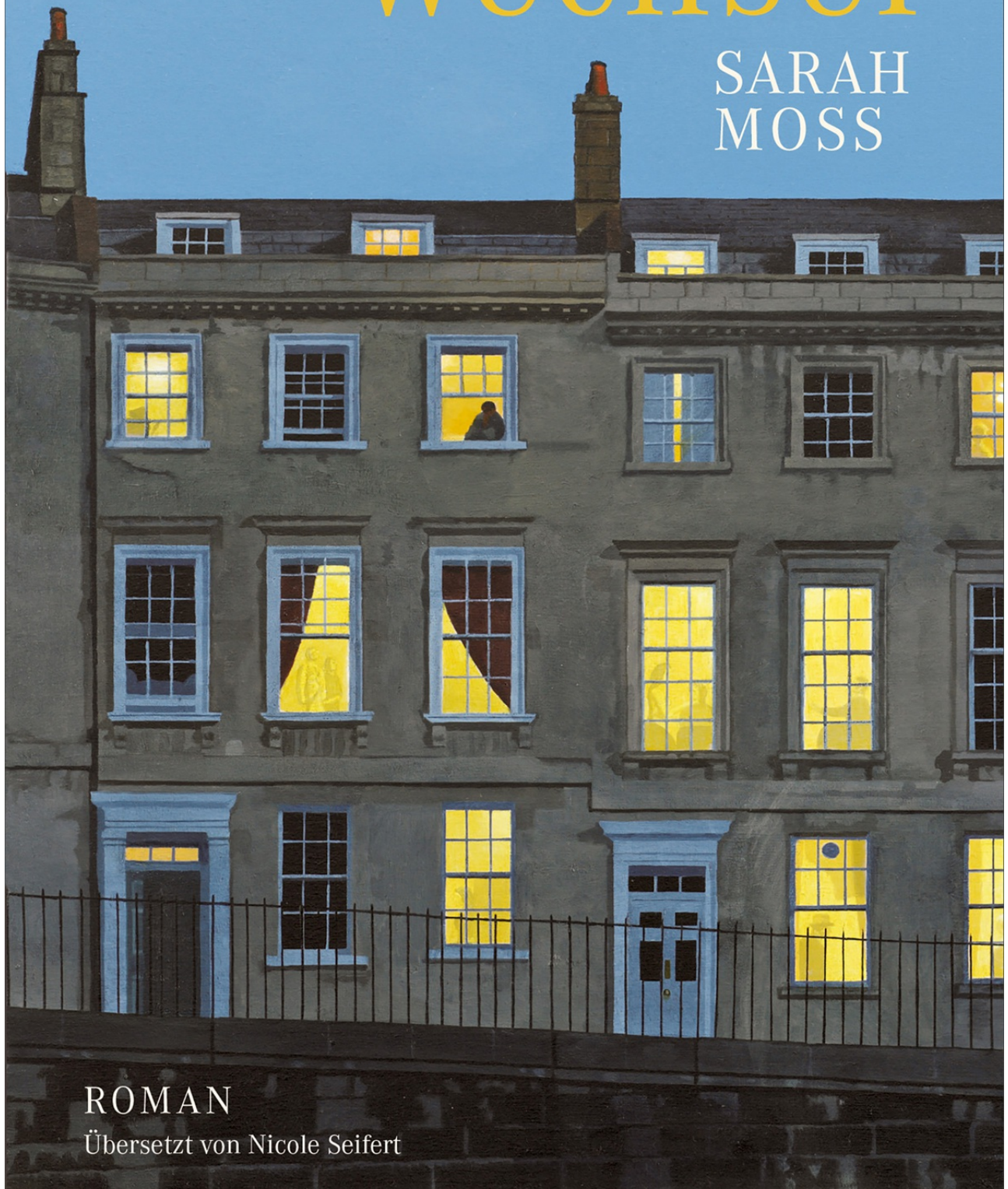


Gezeiten wechsel

SARAH
MOSS



ROMAN

Übersetzt von Nicole Seifert

mare

weinte.

stunden über dem meer

Im Haus herrschte Chaos, wie nicht anders zu erwarten. Emma hat auch in besseren Zeiten kein Talent für diese Dinge und lässt Kleidung, die sie noch mal tragen möchte, über der Handtuchstange im Bad, oft tagelang, bis ich sie wasche oder weghänge. Sie öffnet ihre Post und lässt sie dann in aufgerissene Umschläge gestopft auf dem Schuhschrank im Flur liegen. (Ja, die Standardausgabe des schwedischen weißen Schuhschranks, den es in jedem urbanen Mittelklasse-Familienhaushalt gibt, seit unsere Generation entdeckt hat, dass das Leben einfacher und angenehmer ist, wenn sich die vom Gehweg mitgebrachten Überreste von Hundekacke und Samstagnacht-Erbrochenem nur im Flur verteilen. Emmas Eltern, die an größere und abgeschiedener gelegene Lebensräume gewöhnt sind, missbilligen unsere Regeln und machen unabhängig voneinander ein großes Drama aus der Zumutung, *in ihrem Alter* die Schuhe ausziehen zu müssen. Ich weise dann darauf hin, dass Älterwerden sowohl in Japan als auch in den nordischen Ländern weniger beschwerlich zu sein scheint, und interessanterweise trägt in diesen Ländern niemand im Haus Straßenschuhe – wer weiß, vielleicht verlangsamt das regelmäßige Schuheausziehen ja den Alterungsprozess, weil es die Beweglichkeit erhält? Nein, in Wirklichkeit weise ich auf gar nichts hin, nur im Geiste, oder erst, wenn sie abgereist sind und ich Emma in zweifellos ermüdender Ausführlichkeit erzählen kann, was ich gesagt hätte, hätte ich denn etwas gesagt.)

Ich fand drei Benachrichtigungen von der Post, die versucht hatte, Päckchen für Miriam zuzustellen. Päckchen von unseren Freunden, den Freunden, denen ich am ersten Tag von der Intensivstation aus E-Mails und Kurznachrichten geschickt hatte, als ich noch glaubte, jemand würde uns sagen, was passiert ist, uns mit einer Geschichte versorgen und vielleicht mit Tabletten, von denen alles wegginge. Morgen konnte ich Miriam Geschenke mitbringen, Zuneigung in materieller Form.

Die Wäscheladung, die ich zurückgelassen hatte, als ich laufen gegangen war – bevor es, tja, *passierte* –, lag noch nass in der Maschine und roch inzwischen fischig. Der Geschirrspüler war voll mit sauberem Geschirr und Besteck, das dreckige auf der Arbeitsplatte gestapelt – nicht viel, und wirklich dreckig war es auch nicht, als hätte Emma Rose nur Toast und Äpfel gegeben und selbst kaum etwas gegessen. Ich kam zu spät bei der Schule an, um Rose pünktlich abzuholen, und musste mich bei der Lehrerin entschuldigen, etwas von Krankenhaus und Verkehr murmeln, aber wenigstens war ich den Blicken neugieriger Eltern entgangen, die gehört hatten, was passiert war, und sich nicht vorstellen konnten, was wir durchmachten, ob sie irgendwas für uns tun könnten, was auch immer. Wie war es in der Schule, fragte ich, das übliche Stichwort für den üblichen

Schwall von Details über das, was Molly und Samira gesagt hatten, und wer am besten im Buchstabieren war, ein Strom von Informationen, der einem immer wieder von Neuem in Erinnerung rief, wie unwichtig ihr Dinge waren, die einem erwachsenen Verstand bedeutsam erschienen. An einem Freitag vor ein paar Wochen sagte ich, in dem Brief hier steht, die Koch-AG fällt aus, bis der Brandschaden behoben ist. Ach ja, sagte sie, die Feuerwehr war da, ich glaube, das war Dienstag, das war in meiner Klasse, stell dir vor, aber jedenfalls hat Mrs. Wasley gesagt, wenn Phoebe nicht aufhört, mit Fatimas Haar zu spielen, wird sie umgesetzt, aber das ist ungerecht, denn Fatima ... Warte mal, sagte ich, ihr habt die Küche in Brand gesetzt? Ja, sagte sie, aber Fatima ist eine Heulsuse, und immer sagt sie ...

Ich hörte also oft nicht hin. Unser Haus ist billig und modern und steht zusammen mit zehn anderen in einer Baulücke auf einem Grundstück, auf dem sich einmal der Obstgarten eines richtigen Hauses befand, eines Hauses wie das, in dem Emma aufgewachsen ist. Aber es befindet sich in einem dieser viktorianischen Vororte mit breiten Straßen und alten Bäumen, in denen sich anderthalb Jahrhunderte englischen Bürgertums in viel Backstein und Rosskastanien niedergeschlagen haben. Wir sind also, obwohl wir in einer Stadt leben, weil wir in einer Stadt leben, vertraut mit dem Wechsel der Jahreszeiten. Nichts war anders als vor dem Vorfall mit Miriam. Ihrem Herzanfall. Die Lindenblätter hatten immer noch die Farbe brauner Briefumschläge und fielen vom Himmel wie Flugblätter aus einem Flugzeug. Auf den Bürgersteigen blieb man immer noch an Kastanien kleben, deren rotbraune Schädel zerschmettert waren, sodass die weiße Substanz über die Gehwegplatten verschmiert wurde, während die Überlebenden noch wächsern in ihren grasgrünen Panzern glänzten. Der Tag war weder verregnet noch schön, einfach englisch grau, der Himmel drückte auf die Baumkronen, und ich behielt die Hand in meiner Tasche am Handy, als könnte es alles ändern, wenn ich einen Anruf nur schnell genug annähme. Alarm. Ich war im Alarmzustand, nur dass es nichts gab, was ich hätte tun können.

Rose fragte nicht nach ihrer Schwester. Ich schickte sie nach oben, damit sie sich umzog, während ich Miriams T-Shirts und Jeans vom Wochenende aus der Waschmaschine nahm. Ich rümpfte angesichts des muffigen Geruchs die Nase, legte die Sachen zurück in die Maschine und stellte sie wieder an, diesmal bei höherer Temperatur. Sie würde wieder nach Hause kommen und sie wieder anziehen. Ja, das würde sie. Ich begann, den Geschirrspüler auszuräumen, bis mir einfiel, dass es ja eine Alternative zu meinen Gedanken gab, und ich das Radio anstellte. An den Orten, an denen Bomben fallen, waren mehr Bomben gefallen. Kinder waren gestorben. Niemand hatte versucht, sie wiederzubeleben, und einen Krankenwagen gerufen, niemand war mit Adrenalin und Sauerstoff angelaufen gekommen oder mit einem Defibrillator, niemand ergründete, was genau geschehen war. Es waren Bomben gefallen, und Kinder waren gestorben.

Draußen raschelte der Wind durch die Bäume. Ich rief Rose, damit sie nach unten kam und etwas aß. Sie lässt sich von Spielzeug und Zeichensachen verzaubern und vergisst, dass sie Hunger hat, bis ihr Blutzucker so weit gesunken ist, dass sie nicht mehr in der

Lage ist, zu entscheiden, ob sie zuerst den Apfel oder den Keks möchte. Diesmal, stellte ich allerdings fest, gab es gar keine Äpfel, überhaupt kein Obst, und ich versuchte, genug Energie aufzubringen, um sie zu überzeugen, stattdessen eine Möhre zu essen, mich selbst dazu zu bringen, ein Brett und ein Messer herauszunehmen und die Möhre klein zu schneiden. Sie brauchte Normalität. Ernährungsregeln sind schließlich dazu da, uns Ordnung und Kontrolle vorzugaukeln, auch wenn ich fürchtete, dass eine Möhre nicht mal für eine Achtjährige ein Gegengewicht zu der Erkenntnis darstellen kann, dass man jederzeit sterben konnte. Ich wollte Rose gerade erneut rufen, als ich im Geiste über die Worte »keine Reaktion« stolperte und die Treppe hochrannte, um nach ihr zu sehen.

Emma hätte mich doch sicher angerufen, wenn etwas passiert wäre. Wenn Miriams Zustand sich verschlechtert hätte. Dass sie nicht anrief, bedeutete wahrscheinlich, dass es nicht schlimmer um sie stand, als mir schon bekannt war.

Ich fragte Rose ihre Sechserreihe ab und begann zu kochen. Das Hühnchen, das ich am Dienstag hatte machen wollen, war inzwischen fünf Tage überfällig und roch unappetitlich, also warf ich es weg, das Gemurmel meiner Vorfahren im Ohr. Die Paprika waren von der in Plastik eingeschweißten Sorte, die sich immer beunruhigend lange hält, also briet ich sie mit Zwiebeln, Knoblauch und Ingwer an, fügte eine Dose Tomaten und eine halbe Tüte rote Linsen hinzu und nannte es eine Art Curry. Rose sah auf meinem Laptop irgendeine Kindersendung, in der ein tollkühner Australier versuchte, Raubtieren in nicht gemäßigten Breiten gewaltsame Reaktionen zu entlocken, aber über seine dramatischen Äußerungen hinweg, über das Zischen der Zwiebeln in der Pfanne hinweg, die eine Nummer kleiner war als die, die ich normalerweise benutzte, über die Verdauungsgeräusche der Waschmaschine hinweg hörte ich die Stille, die sich um die Abwesenheit im oberen Stockwerk herum ausbreitete. Es ist ja nicht so, als wäre sie sonst immer da, sagte ich mir, Rose und ich sind ja oft allein, wenn Emma arbeitet und Mimi mit ihren Freundinnen unterwegs ist oder bei der Theater- oder Kunst-AG. Aber es war anders.

Beim Zubettbringen, nachdem ich darauf bestanden hatte, Rose die Haare zu waschen, und wir abwechselnd aus einem Buch vorgelesen hatten, in dem ein Junge ein beneidenswert gutes Verhältnis zu den klassischen Göttern hat, nachdem ich ihr ein neues Glas Wasser hingestellt und ihr für den nächsten Morgen die längst überfällige frische Bettwäsche in Aussicht gestellt hatte, versuchte ich, mit ihr zu reden. »Ich fahre morgen früh wieder ins Krankenhaus«, sagte ich, »morgen wird es Mum sein, die dich abholt, dafür arbeitet sie am Samstag. Sie wird direkt nach der Schule mit dir zu Mimi fahren und vielleicht auch was zu essen mitbringen, dann können wir alle zusammen auf der Station essen, okay?« Sie drehte sich weg, sodass ich nur ihr feuchtes Haar auf dem Kissen sehen konnte und den Schlafanzug, den schon Miriam getragen hatte, jahrelang, bis sie allem, was rosa war, abgeschworen hatte. In dem Dachfenster über Rose' Bett lag die Nacht in Wolken und Laternenlicht gehüllt. »Nein«, sagte sie, »ich möchte eigentlich lieber hierbleiben, eigentlich mag ich das Krankenhaus nicht.« Ein Flugzeug im Landeanflug durchquerte den Himmel. Mit Menschen darin, die runterguckten, die Autobahn erkannten

und das Einkaufszentrum, nach Orientierungspunkten Ausschau hielten nach Stunden über dem Meer.

Ich legte ihr die Hand auf die Schulter. »Ich mag das Krankenhaus auch nicht. Ich glaube, nicht mal Mummy mag es, dabei hat sie in einem gearbeitet. Aber wir mögen Mimi, und sie kann dort nicht weg, und ich möchte sie sehen. Und sie möchte dich sehen.«

Rose schüttelte meine Hand ab. »Ich möchte einfach lieber hierbleiben, das ist alles.«

Ich atmete tief ein. Überwiegend kommen die Mädchen gut miteinander aus, denke ich, dafür, dass es Schwestern auf verschiedenen Seiten der Pubertät sind. Ich habe keine Geschwister, also keinen richtigen Vergleich, aber zwischen mir und den anderen beiden Jungen auf der Bryher Farm gab es mehr Streit als zwischen Miriam und Rose. Sie spielten einträchtig auf Emmas iPad, als Emma Rose am Abend mit ins Krankenhaus gebracht hat, als ... an *dem* Abend.

»Miriam würde dich aber gerne sehen. Uns alle. Ihr ist dort sehr langweilig, Rose. Sie mag es, wenn du sie besuchst und was mit ihr spielst.«

Sie zog die Knie näher an die Brust. »Wenn ihr so langweilig ist, kann sie ja nach Hause kommen.«

»Du weißt, dass sie das nicht kann. Darüber haben wir doch gesprochen. Hast du nicht mit Mummy darüber gesprochen? Sie muss dableiben, bis wir wissen, was passiert ist und was wir tun können, damit es nicht wieder passiert.«

»Aber das dauert ja ewig.«

Ich riskierte es, ihr noch einmal über die Schulter zu streichen. »Ich weiß. Es ist hart. Wenn wir genauer Bescheid wissen, wird es leichter, dann können wir wenigstens Pläne machen.«

»Und kommt sie dann wieder nach Hause?«

»Ja. Dann kommt sie wieder nach Hause.«

Die Frage hing in der Luft: Aber was, wenn sie nicht mehr nach Hause kommt? Was, wenn wir nie erfahren, was passiert ist?

Rose entknotete sich so weit, dass sie sich zu mir umsehen konnte. »Was ist denn passiert?«

Ein weiteres Flugzeug halbierte das Fenster. Ich wusste, dass Emma es ihr bereits erklärt hatte.

»Mimi war auf dem Schulhof, die Mittagspause war vorbei. Sie hat gesagt, sie wäre gerannt, weil sie erst im Klassenraum gemerkt hat, dass sie ihr Handy unter dem Baum auf dem Sportplatz liegen gelassen hat, wo sie ihren Freundinnen Fotos gezeigt hat, also ist sie, als die Glocke klingelte, noch mal losgelaufen. Beim Laufen hat sie sich komisch gefühlt, aber sie hatte es so eilig, und du weißt ja, dass sie das Handy in der Schule gar nicht aus der Tasche holen soll, deshalb hatte sie wahrscheinlich Sorge, erwischt zu werden. Wenn Menschen rennen, dann brauchen ihre Muskeln mehr Sauerstoff und mehr Zucker, deshalb atmen sie schneller. Das Herz schlägt auch schneller, und der Körper produziert die chemischen Substanzen, die er braucht, um sich schnell bewegen zu können. Aber